



DEUTSCHLANDREISE

Kirche ereignet sich im Norden, Osten, Süden und Westen. Was Gemeinden in unserem Land bewegt, umtreibt, herausfordert und freut, lesen Sie in vier Tagebüchern als Fortsetzungsgeschichte.



Im Norden:
Lübecker Dom

„KÖNNEN SIE TAUFEN?“

„Können Sie taufen? Die beiden?“ Fragend sieht mich der junge Mann an und deutet auf die jungen Frauen an seiner Seite. Wir stehen am Ausgang der Kirche, der Gottesdienst ist vorbei, alle verabschieden sich. „Können Sie taufen? Jetzt?“ Ich erkläre, dass wir uns gern zu Taufgesprächen verabreden können, schreibe meine Kontaktdaten auf. Am Sonntag darauf sind sie wieder da. „Können Sie heute taufen?“ Alle drei strahlen mich an. Nein, so schnell geht das bei uns nicht, erkläre ich. Aus dem Iran kommen sie. Er ist schon länger in Deutschland, beherrscht die Sprache ganz gut. Sie sind oft im Gottesdienst, weil sie den Dom so mögen, die Kerzen, die Musik. „Werden Sie sie taufen?“ Ja. Aber davor treffen wir uns, zum Kennenlernen und zum Reden, ok? Am Sonnabend darauf stehen sie vor der Tür, alle drei, einfach so. „Haben Sie jetzt Zeit?“ Der junge Mann übersetzt. Die beiden sind Schwestern, und sie haben Träume. Mit Kindern arbeiten möchte die eine, die andere würde gern malen. Ihre Eltern sind in Schweden, ein Bruder in Deutschland, aber weit weg. Sie möchten bleiben. Sie möchten dazugehören. Fast jeden Sonntag sind sie im Gottesdienst. Es ist ihnen ernst mit der Taufe, lieber heute als morgen. Wir finden einen Termin, der allen passt. Zwei Wochen vorher ein Schreiben des Rechtsanwalts. Es geht um die Aufenthaltserlaubnis. Ich soll die Taufe bestätigen. Zum Glück gibt es die Handreichung der EKD zum Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden. Darin der Satz: Die Taufe von erwachsenen Asylsuchenden ist nichts anderes als die Taufe eines anderen Erwachsenen. Und so feiern wir dann Taufe in der Abendandacht, in großem Ernst der beiden Schwestern und inniger Ergriffenheit aller, die ihr „Ja, mit Gottes Hilfe“ hören. Wie bei jeder Erwachsenentaufe wird die ganze Gemeinde gefragt: Wer um die Taufe bittet, hat eine Entscheidung getroffen. Diese beiden bekennen sich zum dreieinigem Gott und sagen damit aller Macht des Bösen ab. Liebe Gemeinde, uns allen sind diese beiden jungen Frauen als Gabe Gottes anvertraut. Sie wollen durch die Taufe zu Gott gehören. Wollt Ihr das Eure dazu tun, dass in ihnen der Glaube an Jesus Christus wachsen kann, wollt Ihr mit ihnen über Gott ins Gespräch kommen und seid Ihr bereit, für die beiden zu beten, so spricht: Ja, mit Gottes Hilfe. Wir spüren alle: Diese Taufe verändert das Leben der beiden jungen Frauen – und berührt uns als Gemeinde zutiefst. Was für ein Geschenk! *



MARGRIT WEGNER
ist Pastorin am Lübecker Dom.

GLAUBEN ERGREIFEN

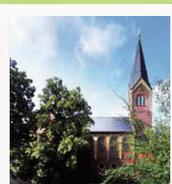
„Ich bin nicht religiös“, sagte mir ein mitreisender Arzt, als wir in Israel ins Gespräch kamen. Er sei im Osten sozialisiert und mache diese Reise, weil ihm das Land und die historischen Stätten interessieren. Und weil ihm sein Steuerberater eingeladen hätte.

Nun ist er in Israel und besichtigt mit einigen Christen das Land und die Orte, wo Jesus gewirkt hat. Die jüdische Führerin erläutert die Gebräuche. Dabei weist sie auch auf die Mesusa hin, die an den Türen jüdischer Häuser hängen. Die Kapseln am Türposten enthielten wichtige biblische Texte wie das Schma Jisraels. Und es würde Segen bringen, sie zu berühren.

Wir stehen in Jerusalem am Jaffa Gate, dem Zugang zum jüdischen Quartier. Sichtbar hängt da eine große Mesusa. „Darf ich als Unreligiöser das berühren?“, fragt mich mein Begleiter. Während ich noch nach einer guten Erklärung suche, langt er vorsichtig hin. Ich merke: Es berührt ihn. Es ist ein Schritt, der ihm was bedeutet. Plötzlich wird für ihn Religion greifbar. Während er strahlend weitergeht, frage ich mich einerseits, wo diese „Fassbarkeit des Glaubens“ in unserem spröden Protestantismus möglich ist. Andererseits werde ich dankbar für Formen wie Thomasmesse, Segnungen, Erlebnisparcours, ... Und mir wird klar: Der Glaube kommt aus dem Wort, aber manchmal muss dem vielleicht eine religiöse Erfahrung und Begreifung vorweggehen. *



MARTIN ZINKERNAGEL lebt mit seiner Frau Sabine und ihren beiden Söhnen in Weißwasser/Sachsen.



Im Osten:
Kirche Weißwasser

ENE, MENE, MECK ...

„Ene, mene, miste, es rappelt in der Kiste.“ Manchmal geht es in einer Großgemeinde wie in einer Rappelkiste zu. Viele Leute an vielen Orten wollen etwas durchsetzen, ohne es miteinander abzustimmen. Seit acht Jahren sind wir eine „fusionierte“ Großgemeinde. Sechs verschiedene Ortsteile mit eigenen Gemeindehäusern und Kirchen wurden zu einer Kirchengemeinde vereinigt. Wir blicken seitdem auf unzählige Beratungen zurück, haben ungezählte Beschlüsse getroffen und verworfen, haben ehren- und hauptamtlichen Einsatz geopfert.

Auf einer Gemeindeversammlung wurden jetzt Zukunftsperspektiven unserer Großgemeinde im Blick auf das Jahr 2025 vorgestellt und diskutiert. Eine erste Überraschung war: die Frage, wie es langfristig weitergeht, interessiert

viele Menschen. Der Saal ist rappelvoll. Über 200 Menschen sind in den größten Veranstaltungsort im Stadtteil gekommen. Am Anfang hören sie, was in kirchlichen Kreisen bekannt ist: die Mitgliederentwicklung ist rückläufig, die Ausgaben übersteigen die Einnahmen, man wird sich von Gebäuden trennen müssen ... Es gibt Fragen über Fragen: Wer hat die Fusion gesteuert? Was hat der Spaß gekostet? Was können man tun, um leere Gebäude wieder zu füllen? Was müssen wir aufgeben? Gibt es christliche Flüchtlinge, die nach Dortmund kommen und bereit wären, in der Gemeinde mitzuarbeiten? Mir wird bei der sachlichen Diskussion deutlich: Die Menschen suchen nach Visionen für unsere Kirche. Sie wünschen sich mehr Transparenz über Zahlen und Entscheidungen, eine größere Beweglichkeit der hauptamt-



Im Westen:
Remigiuskirche Dortmund

lichen Mitarbeiter bei Veränderungen. Und es ist ihnen sehr wichtig, dass ihre Ängste gehört und ernstgenommen werden. Eine Angst ist, dass die rückläufige Entwicklung nicht gestoppt werden kann und es im Blick auf das Jahr 2050 heißen könnte: „Ene, mene, meck und du bist weg.“ *



CARSTEN GRIESE ist Pfarrer für junge Familie in der Evangelischen Noah-Kirchengemeinde Dortmund und Fan des VfL Bochum.

TÄNZER GESUCHT

TAG 1412

Sommerferienzeit. Urlaubszeit für Pfarrer und damit Zeit für Doppel-Gottesdienste. 9.30 Uhr, Gottesdienst in einer nahegelegenen Gemeinde. Der Gottesdienst beginnt. Gegen 9.45 Uhr öffnet sich die Kirchentür und herein kommen vier afrikanische junge Männer – vor wenigen Tagen angekommene nigerianische Flüchtlinge aus dem nahegelegenen, neu eröffneten Heim für Asylbewerber, wie sich später herausstellt. Für mich, der ich diesen Gottesdienst leite, ändert sich fast alles im Kopf. „Die verstehen kein Wort“, schießt mir durch den Kopf. „Die Lieder sind vermutlich unerträglich langweilig für sie – überhaupt die Atmosphäre: alles steif und still.“ „Ob die vier von den – überwiegend älteren – Gemeindegliedern hier willkommen geheißen werden? Da ist ja auch diese Sprachbarriere und vermutlich auch sonst viel Unsicherheit.“ Und dann kommt mir noch der Ausspruch eines katholischen Bischofs in den Sinn, der

vor Kurzem – glaube ich – sinngemäß gesagt hat: „Gott schickt uns die Flüchtlinge, um seine Kirche zu erneuern.“ Nach dem Gottesdienst nutze ich die verbleibenden zehn Minuten bis zum nächsten Gottesdienst, um kurz Kontakt zu knüpfen. Für nächsten Sonntag möchte ich zwei Gebete zweisprachig beten (deutsch-englisch) und die Predigt von meiner Frau ins Englische übersetzen lassen und den vieren geben. Danach wollen wir gemeinsam Mittagessen. Ich kann gar nicht so richtig sagen, was diese Begegnung in mir verändert hat, aber irgendwie ist alles ein bisschen anders.

TAG 1458

Uff, komme gerade aus unserem zweistündigen (= deutlich zu langen) Gottesdienst zum Thema „Flüchtlinge“ – mit dabei waren fünfzehn Nigerianer und Kameruner aus dem nahegelegenen Flüchtlingswohnheim. Fünf von ihnen haben Musik gemacht (afrikanischen Lobpreis, der die Kirche erbeben ließ und Neugierige von draußen anlockte) und



Im Süden:
Klosterkirche Hirsau

anschließend von ihrer Flucht und ihrem gegenwärtigen Leben im „Wartestand“ erzählt. Sehr intensiv. Im Anschluss noch gemeinsames Mittagessen. Jetzt bin ich platt. Aber irgendwie auch beglückt und berührt. Außerdem klingt noch die Frage des Sängers in mir nach: „Jesus hat alle Schuld weggenommen und hat alle Macht im Himmel und auf Erden. Warum tanzt Ihr nicht im Gottesdienst? Warum schaut Ihr so ernst?“ *



SEBASTIAN STEINBACH ist Pfarrer in dem Schwarzwaldort Hirsau.